

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 12 (1907-1908)
Heft: 7

Artikel: Otto Ernst
Autor: E. G. / Ernst, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische
Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frl. Benz-Zürich; Frl. Blattner-Aarau; Frl. Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 7: Otto Ernst. — Die Aktiengesellschaft Heim-Behaglichkeit. — Verheiratete Lehrerinnen. — Schweizer. Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Bücher-tisch. — Stellenvermittlung.

Otto Ernst.

E. G.

Vor einigen Jahren war in unserem Blatte die Rede von einem Frühling, der in der pädagogischen Welt angebrochen sei. Dieser pädagogische Frühling, oder wenigstens der Vorfrühling, ist vorbei. Vorbei sind die Boten dieses Lenzes, die ersten Stürme, die ersten vielverheissenden Knospen. Wir stehen zwar noch mitten im Werden und Wachsen neuer Ideen, aber mancher Reif ist schon in Frühlingsnächten gefallen und hat zarte Blümlein getötet, und manche Knospe hat sich unter den Händen verständnisloser Gärtner zur Papierblume entfaltet. Viele Hoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen, viele schöne Gedanken haben unfähige Jünger der Reform verpfuscht und platt gedrückt. Kurz, es herrscht nicht mehr das erste Jubeln und Freuen über eine erwachende Welt. Reformen durchführen ist nicht so herrlich, wie von Reformen träumen.

Es war eine schöne Zeit, als Ellen Keys „Jahrhundert des Kindes“ wie ein Frühlingssturm über das Ackerfeld der Schule und der Erziehung daherbrauste, und als Otto Ernsts Fleming uns das erste pädagogische Herzklopfen verursachte. Der Dichter von „Flachsmann als Erzieher“, war einer der Frühlingsboten, und diesem Manne durfte ich letzthin, bei Anlass eines Vortragsabends in Bern, ins Angesicht schauen. Ich fand darin, was ich erwartet hatte, freundliche, sonnige Güte und Heiterkeit des Gemütes. Aus dem feurigen Fleming ist zwar ein behaglicher Mann

geworden, der aber mit dem Jüngling noch das Wesentliche gemein hat, den unverwüstlichen Optimismus der Menschenliebe und den daraus quellenden Humor.

Diese persönliche Begegnung mit dem Dichterpädagogen hat mich veranlasst, die für uns Erzieher am meisten in Betracht fallenden seiner Werke: „Flachsmann als Erzieher“, „Asmus Sempers Jugendland“ und „Semper der Jüngling“ im Zusammenhang zu geniessen und so den pädagogischen Frühling nochmals zu durchleben.

In „Flachsmann als Erzieher“ herrscht der ungebrochene Enthusiasmus eines jungen Idealisten. Schwierigkeiten gibt es für Fleming keine. Nur weg mit der toten Schablone, Raum für die individuellen Kräfte von Lehrer und Schüler, dann wird alles gut werden. In Flachsmann mit seinen tausend „Listen“ und Paragraphen verkörpert der Dichter den alten, starr gewordenen Schulorganismus. Der Lehrberuf als Kunst wird der Schulmeisterei als Handwerk gegenübergestellt. Das alles ist uns heute geläufig, klingt abgedroschen; aber damals, vor sieben Jahren, als der „Flachsmann“ zum erstenmal in Bern über die Bühne ging, wirkte er wie eine Frühlingsbotschaft. Und noch heute vermag uns die Begeisterung des jungen Fleming hinzureissen. Er will nichts Höheres sein, als Volksschullehrer, und er findet ein ritterliches Vergnügen daran, gegen die Dummheit zu kämpfen, die menschliche Psyche zum Leben zu wecken, auch in den stumpfsinnigsten Köpfen. Freilich, in einem Punkte zweifelt er an sich und seiner Berufung zum Erzieher. Hat er auch die richtige, völlig selbstlose Liebe zum Kind? Ist das, was ihm Freude macht beim Unterrichten, nicht bloss ein intellektuelles Vergnügen oder die Freude an der künstlerischen Gestaltung des Stoffes? Dass dieser Zweifel seine Berechtigung hat, beweist uns sein erst jüngst erschienenenes Werk „Semper der Jüngling“.

Dieses Buch gibt uns überhaupt erst den Schlüssel zur Genesis des „Flachsmann“ in die Hand, und deshalb sollen hier mit vorläufiger Uebergehung von Sempers Kindheitsgeschichte diejenigen Punkte hervorgehoben werden, welche zurückweisen auf das pädagogische Lustspiel.

Die vom Glanze der Dichtung umwobene Jugendgeschichte Otto Ernsts erzählt in ihrem zweiten Teil seine Jünglingszeit vom Eintritt in die Präparandenschule bis zu seiner Verheiratung als junger Lehrer. Asmus Semper schildert die bittere Not, mit der er kämpfen musste, um seinen armen Eltern nicht zur Last zu fallen. Er gab Privatstunden, so dass er vor Müdigkeit und Ueberanstrengung auf offener Strasse gehend schlief, und er ass an Freitischen, bis er sie aufgab, weil er seine Ueberzeugung beim Tischgespräch verleugnen musste. Dies alles, wenn auch in etwas anderer Fassung, erzählt Fleming seiner Gisa Holm. Aber noch

andere Berührungspunkte sind da. Flemming ist durchaus nicht dazubringen, dem verabscheuten Vorgesetzten Abbitte zu leisten, ja nicht einmal den Verweis der Regierung will er hinnehmen, obschon er durch diesen hartnäckigen Stolz seine Stellung gefährdet. Ganz denselben Charakterzug zeigt Semper der Jüngling. Einige seiner Kameraden haben sich über einen orthodoxen Geistlichen lustig gemacht, der sich deshalb beim Seminardirektor beschwert. Semper, der zwar nicht mitgelacht, aber doch dabeigestanden hat, erklärt sich in seinem „Mannesstolze“ mit den andern solidarisch, und obschon der Direktor mit Relegation droht, falls sie dem Geistlichen nicht Abbitte leisten, demütigen sich die vier stolzen Jünglinge vor dem „Pfaffen“ nicht. Asmus steht ein halbes Jahr vor dem Examen und kriecht nicht zu Kreuze, so dass der Direktor schliesslich mit einigem Schnauben nachgibt und die Sache stillschweigend auf sich beruhen lässt.

Dieser Direktor Korn ist das Urbild zum Schulrat Dr. Prell im Flachsmann. Ein tüchtiger, etwas barscher, aber von Semper hochgeachteter Schulmann, der seinerseits den ungewöhnlich begabten Schüler zu schätzen wusste. Er wurde später Schulrat und nahm den jungen, aufstrebenden Lehrer gegen den Oberlehrer Drögemüller in Schutz. Dieser, ein richtiger Schulpedant, ist das Modell zu Flachsmann. Er verfasst immer neue Paragraphen, will alles gleich machen, Schüler wie Lehrer und duldet weder Widerspruch noch Fortschritt. Seine Prinzipien lauten in Semperscher Fassung:

1. Die Alten sind klüger als die Jungen.
2. Die Toten sind klüger als die Lebendigen.
3. Die Vorgesetzten sind klüger als alle.

Wir erfahren also in „Semper“ wie in „Flachsmann“ Selbsterlebtes aus der Erzieherlaufbahn Otto Ernsts. Er ist der junge Lehrer, der neues Leben ins alte Schulgetriebe bringen will, der sich aufbäumt gegen die Schablone und ein Künstler sein möchte, kein Handwerker. So finden wir hier die gleichen pädagogischen Ideale, wie dort, nur dass im behaglich und breit erzählten Roman viele Einzelheiten die Sache deutlicher machen, als dies im Drama mit seiner rasch fortschreitenden Handlung möglich ist. Statt einer kurzen Wiedergabe seiner Erfahrungen über das sogenannte heuristische Lehrverfahren, will ich hier die köstliche Episode aus seiner Präparandenzeit in extenso mitteilen. Asmus, selbst noch ein Schüler, wird mit der Ehre bedacht, einen erkrankten Lehrer zu vertreten. Hochklopfenden Herzens betritt er das Klassenzimmer, um zum erstenmal des heiligen Amtes zu walten. Und nun erteile ich dem Dichter selbst das Wort:

„Ja, die Unkundigen halten Unterrichten für die einfachste Sache von der Welt. Man sagt den Kindern, was sie wissen sollen, und dann wissen sie's ja! Aber man soll ihnen gar nichts sagen, das ist's ja gerade! Alles sollen sie selber sagen, durch unaufhörliche Fragen soll man's aus ihnen herausholen; so verlangt es das „erotematische“ oder „katechetische“ oder heuristische Lehrverfahren. Asmus kannte diese gelehrten Vorschriften wohl; aber als er nun vor den sechzig Gesichtern stand, wusste er nichts damit anzufangen. Ihm war, als solle er den Kindern über ein meilenbreites Wasser die Hand reichen. Und wenn ihm vorher das Herz in den Schuhen gesteckt hatte, so hatte er jetzt zum mindesten vier Herzen, eines in den Schuhen, eines im Halse, das ihn würgte, eines in der Brust, das ihm weh tat, und eines in der Darmgegend. Und nun kamen überdies noch Münz und Morieux herein; denn es war Brauch, dass, wenn ein Präparand unterrichtete, die andern zuhörten und hernach ihre Kritik übten. Wie ein Doppelbeckmesser mussten sie aufpassen, ob auch alle Fragen des Katecheten mit „W“ anfangen (denn so verlangt es das „System“), ob Asmus auch keine „Wahlfragen“ stellte, d. h. Fragen, auf die man nur mit Ja oder Nein zu antworten brauchte, die also die Schüler zum Raten verleiteten, ob er auch rechtzeitig zusammenfasse und wiederhole, ob er auch alle Kinder gefragt habe, bevor er eines zum zweitenmal frage, ob er auch tadle, wenn ein Schüler beim Fingerzeigen aus der Bank trete, ob er auch bemerkt habe, dass Müller sich in vereinfachter Manier die Nase geputzt habe usw.

Asmus sollte zunächst eine Anschauungsstunde geben, und er holte sich aus dem kleinen Schulumuseum einen ausgestopften Fuchs.

„Was ist das?“ fragte Asmus.

„Das ist ein Hund,“ antwortete ein Schüler; denn die Stadtkinder kannten keinen Fuchs.

Statt nun an diese nicht ganz unrichtige Antwort anzuknüpfen und den Fuchs zunächst als Hund zu behandeln, oder aber mit Eleganz darüber hinwegzugehen und einen andern zu fragen, biss sich Asmus sofort in diese Antwort fest.

„Nein, ein Hund ist das nicht,“ sagte er, „woran sieht man, dass es kein Hund ist?“

„Er hat gar keinen Maulkorb um!“ rief ein kleiner Bursche.

„Haben denn alle Hunde Maulkörbe?“ fragte der junge Präzeptor. (O weh, eine „Wahlfrage“ !)

„Nein,“ riefen viele Kinder. (O weh, der Präzeptor duldete, dass die Schüler im Chor antworteten, ohne es zu tadeln! Münz und Morieux notierten eifrig in ihren Heften.)

„Wozu gehört der Maulkorb also gar nicht?“

„Der Maulkorb gehört gar nicht zum Hund,“ sagte ein Schüler.

Das genügte Asmus nicht so ganz. Er wollte den Irrtum beseitigen, dass der Maulkorb ein organischer Bestandteil des Hundes sei (er wusste, dass die Kinder auch das Hufeisen für einen Teil des Pferdehufes halten), er wollte die Antwort: „Der Maulkorb gehört nicht zum Körper des Hundes“; aber wie sollte er aus diesen Kleinen das Wort „Körper“ herauskatechisieren? Sollte er fragen: „Ist der Maulkorb etwa ein Körperteil des Hundes?“ Nein, das durfte er nicht, das war eine „Ja- und Nein-Frage“. Er versuchte es auf mancherlei Weise; denn er meinte, jeder auftauchende Irrtum müsse sofort und gründlich beseitigt werden; aber das ersehnte Wort kam nicht. So biss er sich im Maulkorb des

Hundes fest und war noch immer nicht beim Fuchs, obwohl er schon am ganzen Körper schwitzte.

Endlich musste er das Rätsel doch aufgeben, und so war Zeit und Mühe verloren.

„Also ein Hund ist das nicht. Woran sieht man das?“

Das stand ein Genie auf und sagte:

„'n Hund hat nicht solchen Schwanz!“

„Na also!“ jubelte Asmus, und in seiner Freude über das erlösende Wort vergass er, dass das Genie „'n Hund“ statt „ein Hund“ gesagt hatte. Münz und Morieux notierten das.

Aber schon von der nächsten Stunde ab mussten Münz und Morieux wieder Listen und Protokolle schreiben, und Asmus sprach mit seinen Schülern, wie ihm der Schnabel gewachsen war. Und sieh, mit einem Male ging alles freier und besser. Wenn er sich nun aus dem Schulmuseum einen Hasen geholt hatte, so erinnerte er sich jenes Lehrers, bei dem er gern gehorcht hatte und der auch nicht immer im Stehschritt des Systems gegangen war. Er sang ihnen vor allen Dingen Lieder vom Hasen vor:

„Als der Mond schien helle
Kam ein Häslein schnelle“

und

„Gestern abend ging ich aus.
Ging wohl in den Wald hinaus“

und

„Zwischen Berg und tiefem, tiefem Tal
Sassen einst zwei Hasen“

und nachdem ihnen Herr Lampe mit so vorzüglichen Empfehlungen vorgestellt war, schauten sie ihn mit ganz anderen Augen an. Und als Asmus heraushaben wollte, dass der Hase ein Säugetier sei, da fragte es sie:

„Was für ein Vogel ist denn der Hase?“ Halloh, da gingen sie fast über die Bänke vor Lachen und Weisheit und riefen: „Das ist ja gar kein Vogel!“ und erklärten ihm mit Begeisterung, warum der Hase kein Vogel sei! O Gott, wenn Münz und Morieux, und gar der Herr Oberlehrer dagewesen wären! Überhaupt fand er, dass es den Kindern ein besonderes Vergnügen bereitere, wenn er sich recht dumm stellte und sich dann von ihnen aufklären liess. Der alte Sokrates kannte seine Leute.“

Wer denkt da nicht mit leichtem Schaudern an seine eigenen ersten unbeholfenen Schritte im Unterrichten, die durch das Gängelband des Systems und der Aufsicht nicht an Sicherheit und Eleganz gewannen! Und wer freut sich nicht über die leise Ironie, mit der Otto Ernst die einst allmächtige Katechisiermethode charakterisiert! Aber wie lebenswürdig und lustig ist seine Kritik! Und so ist sie beinahe überall. Das Beispiel ist typisch. Nie wird er herb und scharf, wie etwa Scharrelmann, selten schlägt er einen allzu ernsten Ton an. Immer sitzt ihm der Schalk im Nacken, als echter Humorist versteht er die Schwächen der Menschen, und in seinem Lächeln darüber liegt nicht Spott, sondern Liebe.

Ernster und bitterer wird die Kritik der bestehenden Schulverhältnisse im Munde eines Freundes von Asmus Semper, des Gymnasiallehrers Dr. Rumolt. Dieser ist nun nicht bloss ein liebenswürdiger Kritiker der Unterrichtsmethode, wie Semper, sondern ein richtiger pädagogischer Revolutionär. Das ganze Schulwesen bedarf nach ihm einer vollständigen Umwälzung. Durch Unterricht im Freien soll die wahre Anschauung an Stelle der jetzigen Pseudo-Anschauung treten. Nicht Wissen soll die Schule vermitteln, sondern Können. Deshalb sollen die Schüler Ackerbau treiben usw. Dies bedingt eine kleine Schülerzahl und eine ganz andere Lehrerbildung. Wie wir sehen, sind dies Rousseausche Prinzipien ins Moderne übersetzt. Dieser Schulreformer geht auf eine etwas seltsame und unglaubliche Weise zugrunde, indem er einem Schüler, der mathematisch, aber nicht sprachlich begabt ist, auf unlautere Weise durchs Examen hilft. Der hochbeglückte Junge plaudert die Sache aus, und der Lehrer, dessen Ehre verloren ist, nimmt sich das Leben. Es ist dies eine merkwürdige Episode in der Lebensgeschichte Sempers. Er selbst huldigt den Theorien des Freundes nicht durchaus, er ist blosser Zuhörer. Es ist wohl nicht Otto Ernsts Art, solch tiefgreifende Umwälzungen zu verkündigen und zu fordern. Er weist bloss darauf hin als einer Strömung im pädagogischen Leben, die ihm sympathisch ist, deren Sieg er aber für unmöglich hält. Seine eigenen Ideen beziehen sich mehr auf die Methode, als auf die Organisation des Unterrichts. So widmet er auch dem Religionsunterricht ein bemerkenswertes Kapitel.

Semper musste den Kleinen Religionsunterricht erteilen und kam nun aus den Skrupeln nicht heraus, da er selber kein orthodoxer Christ war. Aber auch abgesehen von seinen freidenkerischen Ansichten, wusste er nicht, wie er den Kindern die biblischen Geschichten darbieten sollte: Entweder mit den Worten der Bibel, die den Kindern zum grossen Teil unverständlich sind, oder ins Moderne übersetzt. Er entschloss sich zu ersterem, denn „die alten Berichte mit eigenen, modernen Worten erzählen, dagegen sträubte sich alles in ihm, das schien ihm eine unerhörte vandalische Versündigung gegen die erhabene, ehrwürdige Kraft und Schönheit dieser Mythen“. Diese Auffassung überrascht uns an dem jungen Lehrer Semper, da der kleine Asmus solche Freude hatte am Religionsunterricht eines Lehrers, der die biblischen Geschichten drastisch genug erzählte, dass seine kindliche Phantasie ganz davon angefüllt wurde. In „Asmus Sempers Jugendland“ könnte man zu der Ansicht kommen, dass in keinem andern Alter die Patriarchengeschichten eine so grosse Wirkung haben, wie in den ersten Schuljahren. Und zwar übersetzt sie das Kind selber ins Moderne, wenn der Lehrer es nicht tut. In dieser Frage gibt uns also Otto Ernst keine eindeutige Antwort. Der kleine Asmus kann nicht genug biblische Geschichten hören, und der grosse Asmus mag sie seinen Schülern nicht mehr erzählen.

Doch nicht nur der Unterricht in der Volksschule kommt in dem Buche zur Sprache, sondern auch der Unterricht am Seminar. Hier ist nun vor allem bemerkenswert und wohltuend, dass Asmus Semper kein unverstandener Jüngling, kein unterdrücktes Genie, kein Märtyrer der Schule war, sondern als hochgeschätzter Schüler mit Glanz durch alle Klassen kam. Seine Talente fanden Anerkennung, und wenn es auch am Seminar mehr schlechte als gute Lehrer gab, so ging doch Semper der Jüngling nicht ganz leer aus. In der Präparandenschule zwar hatte er sich allzu kühnen Träumen hingegeben, wenn er an all die Erkenntnis dachte, die ihm das Seminar bringen würde. „Sein goldener Präparanden-
traum vom reich besetzten Tische der Wissenschaften und Künste hatte einer grossen Ernüchterung Platz gemacht; aus der Hochzeit des Kamacho, wo die Rinder, Hammel und Hasen und die Schläuche Weines nicht zu zählen gewesen, war ein Gastmal des Harpagon geworden. Von einem, der studieren will, sagen die plattdeutschen Bauern: „he will studeern leern“ und sprechen damit, ohne es zu wissen, ein feines Wort. In drei oder vier Jahren kann man nicht viel studieren, aber man kann studieren lernen und das ist viel mehr. Bei Korn lernte man studieren. Nach seinen Vorträgen rief es in Asmus mit tausend Begierden: Mehr! Mehr! Und ihm war, als müsste er mit Armen des Geistes das ganze Firmament der Gedanken umspannen und in seine Brust herabziehen. Nach den Stunden der andern hatte man immer genug und wusste doch, dass es nichts war. Sie gaben trockenes Brot, das schnell satt macht, oder sie gaben Steine statt des Brotes, oder sie gaben nicht einmal Steine. Ein Glück noch, wenn sie komisch waren und wenigstens auf solche Art die Jugendlust lebendig erhielten.

Man kann dieser etwas herben Kritik nur zustimmen. Wenn es den Lehrern am Seminar nicht gelingt, in den jungen, begeisterungsfähigen Menschen den Hunger nach Wissen zu wecken, wenn sie es nur dazu bringen, ihnen einige dürftige Kenntnisse, die doch dem Zahn der Zeit nicht standhalten, beizubringen, dann verfehlen sie ihr Ziel.

„Semper der Jüngling“ ist also ein Buch, an dem kein Unterrichtender vorbeigehen sollte. Es bietet dem Lehrer jeder Schulstufe reiche Anregung, ernste Belehrung und verschafft ihm überdies noch, was nicht unwesentlich ist, manche heitere Stunde. Es liegt nahe, dieses Werk, sowie seinen ersten Teil „Asmus Sempers Jugendland“, mit J. C. Heers Autobiographie „Joggeli“ zu vergleichen. Hier wie dort wird die Entwicklung eines dichterisch veranlagten Knaben, der die Laufbahn des Lehrers einschlägt, geschildert. Otto Ernst ist unzweifelhaft ein besserer Kinderpsycholog, hat mehr pädagogisches Interesse und unendlich viel mehr Humor als Heer. „Asmus Sempers Jugendland“ ist ein herrliches, ein goldenes

Buch, wie „Apelschnut“ geboren aus dem tiefsten und feinsten Verständnis für die Kinderseele.

Zum Schlusse möchte ich noch auf einen Punkt zurückkommen. Von Fleming wurde gesagt, dass ein geistiges Ringen mit der Unfähigkeit, ja dem Schwachsinn ihn geradezu locke und reize. Semper der Jüngling kämpfte diesen Kampf mit der Dummheit mit Begeisterung, bis er müde den Arm sinken liess und an seinem Beruf zu zweifeln anfing. Denn die Dummen wurden nicht klüger, und die Intelligenten kamen dabei zu wenig rasch vorwärts. So ergriff denn den jungen Lehrer ein tiefer Pessimismus, bis ihm ein schönes Liebesglück den angeborenen Frohmut wieder gab. Und mehr und mehr wandte er sich dann der Kunst zu, so dass er endlich, was in seinem Buche nicht erzählt ist, den Schulmeister ganz an den Nagel hängte.

Daraus können wir schliessen, dass Fleming Recht hatte, wenn er an seiner selbstlosen Liebe zum Erzieherberuf zweifelte und neidvoll zu dem grossen „Heiligen“ Pestalozzi aufblickte. Otto Ernst, so stark seine Liebe zum Kind, so fein sein Verständnis für die Kindesseele ist, besitzt nicht den pädagogischen Eros eines Pestalozzi, der nichts anderes sein *kann*, als ein Lehrer. Otto Ernst ist in erster Linie ein Dichter, und der Dichter hat über den Pädagogen den Sieg davon getragen. Aber ein Führer und Freund jedes Erziehers ist er doch, weil er aus intuitiver Dichterkraft das Kind besser kennt, als hundert Nurpädagogen, und weil wir heute die grosse und einfache Wahrheit einzusehen beginnen, dass das Kind die Hauptsache ist bei der Erziehung.

Die Aktiengesellschaft Heim-Behaglichkeit.*

Sicherlich zieht ein Lächeln über das Gesicht des Lesers. Behaglichkeit durch Aktien! Die Idee ist originell und, wie es scheinen mag, so ziemlich unrealisierbar. Sie ist aber nichtsdestoweniger verwirklicht worden, und zwar verdanken wir dieselbe Fräulein Eugenie Sundholm, der warmen und unermüdeten Arbeiterin einer guten, praktischen und schönen Sache.

Ein Zusammentreffen mit Fräulein Sundholm war arrangiert worden, damit ich „Dagnys“ Leserinnen Auskunft erteilen könne über das Zustandekommen und den Zweck des Neubaus, welcher sich nun auf der grossen Baustelle an der Östermalmsgata erhebt. Ich wusste, dass das Haus zu Heimstätten für alleinstehende, gebildete Frauen bestimmt war, und ich hätte geglaubt, ich würde eine kurze Erklärung über die Einrichtung des Hauses, die ökonomische Seite der Unternehmung usw. erhalten. Was ich bekam, war etwas ganz anderes.

Ich erfuhr, wie ein schöner Gedanke erst entsteht, wie er lange Jahre hindurch arbeitet und seinen Platz im Gehirn heischt, bis er eines Tages so

* Erschienen in Nr. 3 des „Dagny“, Organ der schwedischen Frauenbewegung.
Übersetzt von E. Blaser, Bern.